

«Zur Sprache bringen - Eine Kritik der Architekturkritik». Konferenz zu Ehren von Ulrich Conrads in Cottbus vom 31. Oktober bis 2. November 2002. Veranstaltet von «Wolkenkuckucksheim» und dem Lehrstuhl für Theorie der Architektur der TU Cottbus.

von Roman Hillmann

Die Fahrt nach Osten lohnte. Die vom Cottbusser Lehrstuhl für Theorie der Architektur und der Internetzeitschrift «Wolkenkuckucksheim» durch Eduard Führ initiierte dreitägige Tagung vereinte zu Ehren des Berliner Architekturkritikers Ulrich Conrads die rechte Mischung aus dreizehn Referenten und einem diskussions- und klärungsfreudigen Publikum. «Zur Sprache bringen - Eine Kritik der Architekturkritik» war eine dieser besonderen, ernsthaften, dichten Tagungen.

Am grünen Rand von Cottbus hielt im Schloss Branitz, im Musikzimmer, der Geehrte selbst den ersten Vortrag. Ulrich Conrads, 1923 in Bielefeld geboren, Diplomingenieur, Architekturkritiker und von 1957-1988 Chefredakteur der «Bauwelt», stellte einen Kanon mit sieben Tugenden des wahren Architekturkritikers auf. Die Forderungen, das Bauwerk in 1:1 wahrgenommen zu haben, die Pläne, das Vorher und Nachher der Umgebung, den Baufortschritt seit der Baugrube, die Baugeschichte und Baugeschichten, erinnerten an ein Handbuch. Conrads, dem dieses Jahr die Ehrendoktorwürde der TU Cottbus verliehen wurde, war 1952-57 Redakteur der Zeitschrift «Baukunst und Werkform» gewesen. Franz Meunier hatte dort 1950 den Artikel «Die Tagespresse und die Architekten» geschrieben und ein ähnliches Problem dargelegt. Vom Neuen Bauen (und um modernes Bauen geht es noch heute) werde in der Tagespresse nicht viel gesprochen. «Zweifellos fehlt es der Presse an den Leuten, die vom Bauen 'etwas verstehen'...», und somit müssten die Architekten selbst neben ihren vielen Mühen noch diese Aufgabe auf sich nehmen, über Architektur zu schreiben.¹

Ulrich Conrads Forderungen erinnerten daran. Sie lassen sich darauf zusammenfassen, dass die Kritik die professionelle Perspektive des Architekten einnehmen und vermitteln soll.

Der Verlauf der Tagung zeigte, dass die heutigen Probleme der Architekturkritik an anderer Stelle liegen: Die Kritiker haben den Eindruck, dass sie einen minimalen oder keinen Einfluss darauf haben, wie gebaut wird. Es wurde spürbar, dass sie sich fragen, wie sie ihre Stimme gehörter machen könnten. Dabei schien die Frage eini-

ger Referenten, wie man mit dem Empfänger der Kritik kommuniziere, die fruchtbarste.

Riklef Rambow, Assistent in Cottbus und mit Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur befasst, führte die Charaktere in der Kommunikation um Architektur ein: Es gäbe Personen, die sich jahrelang professionell mit dem Thema Architektur beschäftigen, und solche, die davon wenig wissen, aber Experte im täglichen Umgang mit Architektur sind. Die Kommunikation der Profis mit den Laien müsse, wie jede Kommunikation, ein Reduktionsprozess sein: Man müsse sich auf sein Gegenüber einstellen. Nach Rambows Worten steht die Architekturkritik zwischen Laien und Profis als Vermittler. Und zwar in beide Richtungen.

Laien und Profis wollen zugleich ähnliches: Beide suchen nach einer gültigen Architektur für sich. Das wurde am zweiten Tag deutlich, nun im Cottbusser Zentrum, im Atrium eines jahrhundertwendlichen Kaufhauses vom Typ «Herculaneum». Holger Pump-Uhlmann von der TU Braunschweig zeigte in den morgendlichen Stunden das erste Bild eines Krüppelwalmdach-Einfamilienhauses. Er hatte eben diesen Anspruch, dass solche Architektur falsch sei und durch Kritik verhindert werden müsse. Die Diskussion erbrachte Proteste, dass die Qualität der Häuser nicht ohne weiteres in Zweifel gezogen werden könne. Es müsse begründet werden, warum genau sie schlecht seien. Hier schwelte die Frage, wer bestimmt, was schlecht sei, vor allem, da die als schlecht apostrophierten Bauten ja von Profis - von Architekten - gebaut und von Laien - den Bauherren - nachgefragt werden.

Eine kühne Frage also: Gibt es richtiges Bauen? Ihre Beantwortung hat direkten Einfluss auf den Anspruch des Kritikers. Richtig bauen würde bedeuten: schön und funktional. Diese Ansprüche versucht jeder Architekt zu vereinen. Funktional bauen glaubt man vielleicht definieren zu können. Gibt es aber eine allgemeingültig schöne Architektur?

Könnte der Kritiker allgemeingültig wissen, was schöne Architektur sei, so wäre es der Architekturkritik hohe Verpflichtung, dies nicht nur zu vermitteln, son-

den geradezu durchzusetzen. Gäbe es das aber nicht, so wäre die Architekturkritik eher eine demokratische Stimme, die sich hörbar macht, mit einer gut begründeten Meinung.

Wilfried Dechau aus Stuttgart, Chefredakteur der «Deutschen Bauzeitung», formulierte eine neue Position, die sich aus dem Konflikt um die Kommunikation zwischen Laien und Profis herausnahm. Er wende sich mit seiner Zeitschrift an die Architekten. Von diesen aber erwarte er, dass sie gefälligst das Wissen und die Werte, die sie in den Architekturfakultäten gelernt hätten, nach dem Diplom nicht über Bord würfen. Sie bauten oft nur noch nach der Devise «Wie hätten's denn gern?».

Es schien eine vernünftige Position, von fachspezifischen Übereinkünften auszugehen und diese in einem Dialog unter Profis zu vertreten. Dieser Dialog verlief auf Grundlage eines gemeinsamen Fachwissens und eines Konsenses in einigen Bereichen, der schwer bestimmbar, aber vorhanden ist. Dechau hatte zudem durch Visualisierung versucht, eine Antwort auf die Frage nach der schlechten Architektur zu geben. Er zeigte Bilder von Häusern, die deutlich machten: Es gibt Bauwerke, die so scheußlich sind, dass man wünschte, dass sie nicht gebaut würden. Über diese allgemeine Formulierung kommt man jedoch nicht hinaus.

Gerade nach Dechaus Vortrag kamen die polemischsten Worte: Arrogant sei der Vortrag gewesen, die Häuser seien doch nur «harmlose Scheiße», und warum seien sie denn so schlecht? Diese Frage wurde erneut nicht beantwortet. Zwei Bilder des Vortrags von Dechau sind der Rezension beigelegt.² Ein Bild ist am Ende der Rezension separat besprochen. Hier wird versucht, die auf der Tagung mehrfach eingeforderte, jedoch unterlassene Bewertung und Einordnung vorzubereiten. Denn Architekturkritik muss begründen: Warum nicht so, und wie anders.

Problematisch wird jede Haltung immer dann, wenn sie einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Durch diese Erkenntnis erhielt das Bild der Konfliktsituation der Architekturkritik am Morgen des dritten Tages die letzten Mosaiksteinchen: Der Psychologe und Philosoph Heinz Meyer aus Wuppertal beantwortete die Frage nach einer allgemeingültigen Architektur am Beispiel der «schönen Architektur». Er sprach über Architekturkritik und ästhetisches Urteil.³ Das ästhetische Urteil bilde sich anhand polarer Empfindungen, wie etwa: ansprechend/reizlos, schön/hässlich. Diese Emp-



Abb.1: Fertighaus mit Namen «Stilhaus».

findungen gründeten sich auf geerbten und gelernten Einstellungen. Aus diesem Ablauf entstünden die Wertungen. Dies macht unmittelbar klar, warum es so viele unterschiedliche Sichtweisen gibt. Die ästhetische Begeisterung kann beim einen ein Friedrich Gilly hervorrufen, beim anderen ein WBS 70. Leider werde das Postulat der Architekten und Kritiker missachtet, nur auf Objekte mit bestimmter ästhetischer Qualität mit Faszination zu reagieren, resümierte Meyer mit feinem Spott. Mit anderen Worten: Es gibt keine allgemeinverbindliche ästhetische Qualität.

Meyer zeigte die Regeln und die Relativität unseres ästhetischen Urteils. Beim Profi wie beim Laien. Der Anspruch, Schönheit in der Gestaltung zu vertreten, wird von denen, die es anders wahrnehmen, nicht akzeptiert. Gerade eine absolute Haltung wird Ablehnung hervorrufen. Sieht man Laien und Profis vor dem Hintergrund der These Meyers, wird man die Auffassungen von beiden als gleichberechtigt sehen. Schließlich divergieren Profis ebenso. Da das Urteil eines Profis auf einer langen Auseinandersetzung mit einem breiten Faktenwissen beruht, hat er nur einen Vorteil: Sein Urteil ist fundierter. Dies kann er nutzen, um das allgemeine Gespür für Architektur zu fördern. Der Standpunkt des Profis kann für dieses Gespür besonders befruchtend sein. Da sein Urteil dennoch nicht richtiger ist, müsste jede Kommunikation um Architektur, und so auch die Architekturkritik, ein Dialog unter Gleichen sein, der mit Höflichkeit und Respekt vor dem anderen Urteil geführt wird. Die konkrete Begründung der eigenen Urteilsfindung gehört dazu. Der Kritiker Wolfgang Kil formulierte das so: Die 8. Tugend der Architekturkritik lautet: Man sage «Ich».



Abb.2: Wohnhaus in Saarlouis.

Zur Abbildung 2

Wohnhaus in Saarlouis, Architekt: Dieter Stockart. Zweigeschossiger, verputzter Bau längsrechteckigen Grundrisses mit diversen Anbauten: zur Giebelseite ein Gebäudeteil mit steilem Pultdach, das von einer Tonne in Längsrichtung des Hauses mittig durchschnitten wird. Zur Traufseite Erdgeschossveranda mit Balkon im Obergeschoss, rechts Risalit mit Krüppelwalmdachabschluss. Fenster und Türen rundbogig abgeschlossen, Stirnseite der Tonne durchfenstert.

Die Intention der Gestaltung liegt wahrscheinlich in der Ergänzung eines Krüppelwalmdachhauses durch diverse Bauteile, da das Krüppelwalmdachhaus allein als nicht mehr befriedigend, vielleicht gar als spießig empfunden wird. Die verschiedenen Bauteile suggerieren Vielfalt, möglicherweise sogar Bauphasen, die ein sukzessives Ausbauen des Anwesens und damit einen zunehmenden Reichtum symbolisieren. Dabei vertreten die einzelnen Bauteile verschiedene Topoi der Architektur und damit eine kreative Vielfalt, die geistige Gelenkigkeit des Bauherren abbilden soll: Das Krüppelwalmdachhaus als solid-bürgerliche Kernzelle, die Veranda mittelmeerisch-rundbogig, der Risalit entsprechend einem Gründerzeitanbau, der Anbau zur Traufe mit seiner Durchdringung von Formen in stark gemilderter Wiedergabe modernistischer Formen: Gerade die Moderne ist in dem Entwurf bewusst vermieden. Sie wird mindestens im privaten Bereich als unpassend empfunden.

Wie bei vielen anderen, ähnlichen Einfamilienhäusern steht die Vermittlung des Eindrucks der Vielfalt im Vordergrund, dem Gegenteil der Einfachheit und Strenge. Problematisch wird die Form durch die völlige Nicht-

achtung von Proportionierung und die Ungefüghtheit der Körper. Im Sinne des Entwurfes steigert diese Ungelenkigkeit jedoch den Eindruck der gewachsenen, sprühenden Vielfalt. Was ich als Chaos empfinde, bildet schließlich zugleich eine große Freiheit ab.

Was ist an diesem Bau unbefriedigend, und wie könnte man die Intention befriedigend umsetzen? Diese Frage wurde auf der Tagung mehrfach gestellt und blieb unbeantwortet.

Endnoten

- 1 F. Meunier, *Die Tagespresse und die Architekten*, in: *Baukunst und Werkform*, 3. Jahrg. 1950, Heft 1, 11-12.
- 2 Wilfried Dechau stellte mir die Bilder freundlicherweise zur Verfügung. Das Wohnhaus in Saarlouis ist in der «db»-Serie «Alltag in...» von der Rückseite zu sehen. *Deutsche Bauzeitung* 1999, Heft 9, S. 181. Ich bedaure, dass in dieser wichtigen Serie nie kommentiert wird.
- 3 Heinz Meyer, geb. 1936, em. Prof. für Soziologie, hat Philosophie, Psychologie, Soziologie und Vergleichende Religionswissenschaften studiert. Veröffentlichungen zum Thema ästhetisches Urteil u. a., H. Meyer, *Das ästhetische Urteil*, Hildesheim, 1990; Ders., *Textile Kunst*, Frankfurt am Main 2000.

Autor

Roman Hillmann, geb. 1970, Studium der Klass. Archäologie, Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Berlin, Magister 2001, Spezialisierung auf Bauforschung und Denkmalpflege, Arbeiten bei G. Mader (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) und in Pompeji (DAI), Kollegiat im Graduiertenkolleg «Kunstwissenschaft - Bauforschung- Denkmalpflege» der TU Berlin, Dissertation über Ästhetik und Denkmalwert der 50er-Jahre Architektur.

Rezeption: Tagungen

«Zur Sprache bringen - Eine Kritik der Architekturkritik». Konferenz zu Ehren von Ulrich Conrads in Cottbus vom 31. Oktober bis 2. November 2002. Veranstaltet von «Wolkenkuckucksheim» und dem Lehrstuhl für Theorie der Architektur der TU Cottbus, Rezensent: Roman Hillmann, in: *kunsttexte.de*, Nr. 4, 2002, (4 Seiten). www.kunsttexte.de.